

INVESTIEREN IN IDEEN

Beilage aus Anlass der Gründermesse Degut und des Entrepreneurship Summit

DONNERSTAG, 12. OKTOBER 2017 / NR. 23 262

TAGESSPIEGEL

SEITE 11



Fliegen kann jeder. Kinder lernen durchs Ausprobieren, Beobachten und Fehlermachen. Gründer sollten ihrem Vorbild folgen, findet unser Autor Ali Mahlodji.

Foto: iStock/RichVintage

Lauft los, fällt hin, steht wieder auf!

Gründer brauchen ein Umfeld, das nicht ihr Scheitern vorhersagt, sondern ihren Mut zu schätzen weiß

VON ALI MAHLODJI

„Bist du verrückt geworden? Du willst gründen? Wenn deine Idee so gut ist, dann hätte die doch schon mal jemand anders umgesetzt! Warum gerade du? Und was ist, wenn du scheiterst? Nicht jeder Mensch ist zum Gründer geboren, bleib lieber auf der sicheren Seite und lass es!“

Wer gründet, gilt oftmals als Exot mit dem Hauch eines Rebellen, der es unbedingt selbst schaffen will, jemand, der im Silicon Valley bejubelt und in Europa belächelt wird. Wer gründet, der geht ein Risiko ein – so die weitläufige Meinung hierzulande. Wer gründet, dessen Arbeits- und Lebenssituation ist nicht mehr sicher, der ist immer und überall dem Risiko des Scheiterns ausgesetzt. Doch ist das wirklich wahr?

Wir schreiben das Jahr 2017. Jemand, der heute in Europa die Schule beendet, wird bis zu seinem Renteneintritt im Schnitt mehr als zehn verschiedene Jobs gehabt haben. Auf ein Arbeitsleben von fast 50 Jahren gerechnet, ist das ein Jobwechsel alle drei bis fünf Jahre – und das ist keine Zukunftsmusik, sondern bereits heute Realität.

Wer vor 20 Jahren bei Siemens nach drei Jahren seinen Job gewechselt hätte, wäre als „Jobhopper“ und „illoyal“ abgestempelt worden. Würde dasselbe heute

Nur wer alles richtig macht kriegt gute Noten. Dabei ist jeder Fehler eine Chance

passieren, hieß es: Da hat sich jemand weiterentwickelt. Umgekehrt gibt es auf der Welt keinen Großkonzern mehr, der seinen Mitarbeitern noch eine lebenslange Beschäftigung garantieren könnte. Im Gegenteil, gerade bei den Großen der Old Economy wirken sich Globalisierung und Digitalisierung so stark aus, dass diese Unternehmen mangels Innovationen und Agilität selbst um ihre Zukunft bangen müssen.

Oft hören wir, dass ein Job bei einem Großkonzern uns Sicherheit bietet. Das mag für die Generation unserer Großeltern gegolten haben – heute nicht mehr.

Dabei waren es nicht die Arbeitnehmer, die das Versprechen der lebenslangen Loyalität gebrochen haben, sondern vielmehr die Arbeitgeber, die sich dem Druck der globalen Wirtschaft beugen mussten.

Als Kind wurde mir geraten – falls ich später einen sicheren Beruf haben möchte – doch in die Finanzbranche zu gehen. Sie sei ein Jobgarant für die Zukunft. Ja, das dürfte wohl in den Augen der Erwachsenen, also der Experten der damaligen Zeit, gegolten haben. Doch auch nur solange, bis die Finanzkrise alle Zukunftsprognosen zum Glücksspiel degradierte.

Heute haben sich die Sicherheitsverhältnisse verschoben. Wer ein Unternehmen gründet, hat den Erfolg seiner Idee selbst in der Hand – und sieht im Idealfall rechtzeitig, falls etwas schief läuft. Wer dagegen bei einem Großkonzern arbeitet, erfährt vielleicht erst aus den Medien, dass das eigene Unternehmen ums Überleben kämpft und kann kaum Einfluss auf seine Zukunft nehmen.

Wir leben mittlerweile in einer Welt, in der wir immer mehr erkennen, dass es nicht der Staat oder große Organisationen sind, die sich um unsere Probleme kümmern. Nennen wir es Social Entrepreneurship oder Start-up-Hype: Am Ende des Tages waren die Zeiten für gründungswillige Menschen noch nie so reif wie heute. Das Internet sowie das große Angebot an Beratungsstellen, Förderböfen, Gründungs- und Start-up-Workshops erleichtert den Weg zum eigenen Unternehmen zusätzlich.

Doch da sind immer noch die Stimmen, die uns maßregeln und unser Scheitern voraussagen. Die Stimmen, die dem Jugendlichen mit der guten Idee unbedingt klarmachen wollen, dass ja nicht jeder Mensch das Gründer-Gen in sich tragen kann.

Werden wir scheitern? Und wäre das so schlimm?

Gründer dürfen keine Angst vor dem Scheitern haben, so heißt es. Fehlerkultur müsse ihre „zweite DNA“ werden. Sie müssen schnell lernen und kreativ agieren können, um sich immer wieder dem Unbekannten zu stellen. Ich aber denke, dass dies die größte Selbsttötung einer Generation ist, die sich durch dieses Gedankenmodell selbst ein Bein stellt.

Am Tag unserer Geburt haben wir noch keine Vorstellung davon, wer wir sind oder wo wir das Licht der Welt erblicken. Wir haben keinen Einfluss auf unser Geschlecht oder unsere Haut- und Haarfarbe, und es sind andere Menschen, die unsere Namen festlegen. Und trotzdem lernen wir – egal, in welchem Land wir leben – unsere Muttersprache, und zwar ohne dass wir von Anfang an auf einen Grundwortschatz zurückgreifen können. Wir meistern diese komplexe Aufgabe aus dem Nichts heraus, ohne

Der perfekte Zeitpunkt wird niemals kommen, man muss ihn selbst bestimmen

Druck, ohne Prüfungsstress und ohne Vorgabe von Lerninhalten. Erst Jahre später, in der Schule, sagt uns vielleicht jemand, wir seien sprachlich nicht begabt. Und wir werden zu Erwachsenen, die von sich selbst behaupten, dass „Sprachen nicht so meine Stärke sind“.

Es war auch unser innerer Antrieb, der uns laufen lernen ließ; ebenfalls ein hoch komplexer Vorgang für das Gehirn. Eine Fähigkeit, von der wir zu Beginn unseres Lebens noch nicht einmal wussten, dass sie überhaupt existiert. Trotzdem haben wir es wieder und wieder versucht. Und ja, wir sind auf die Schmauze gefallen. Doch sind wir deshalb liegengelieben und haben gesagt „Mama, Papa, ich habe das mit dem Gehen versucht. Das wird nichts mehr, ich bin nicht talentiert genug“? Wohl kaum.

Wir haben es immer und immer wieder versucht, sind gefallen, haben Fehler gemacht. Doch für uns und unser Gehirn waren es keine Fehler, sondern der normale Vorgang des Lernens: hinfallen, daraus lernen, nächster Versuch – so lange bis wir plötzlich laufen konnten. Und heute rennen wir durch die Gegend und behaupten von uns selbst, wir wären nicht lernfähig und täten uns schwer mit einer guten Fehlerkultur!

In einem der rund 40 Jobs in meinem Leben hatte ich das Glück und das Privileg, als Lehrer an einem Wiener Gymnasium arbeiten zu dürfen. Während dieser Zeit wurde mir ein Paradoxon bewusst,

das bezeichnend für unsere Kultur der Angst vor dem Scheitern ist und das wohl auch dafür verantwortlich zeichnet, dass wir das Gründen immer noch mit einer gewissen Scheu betrachten:

Als kleinen Kindern gelangen uns hochkomplexe Dinge, weil wir alle mit dem dafür nötigen Potenzial geboren werden und weil unser Gehirn aus dem Probieren, Beobachten und Fehlermachen lernt. Sitzen wir aber in der Schule, lernen wir plötzlich das Konzept des Gehorsams. Wir müssen Stoff pauken, ob wir wollen oder nicht. Und nur, wenn wir es so wiedergeben, wie die Person da vorne es von uns erwartet, werden wir gut bewertet.

In derselben Schule schreiben wir einen Test mit 20 Fragen. Wenn wir ihn zurückbekommen, sind vier Fehler vermerkt – niemals aber 16 Richtige. Wir lernen, dass wir im Leben von anderen nur gut bewertet werden, wenn wir alles richtige machen. Pflichterfüller werden geehrt, Fehlermacher als unfähig abgestempelt, anstatt die Chancen hinter ihren Fehlern zu begreifen.

Willkommen in einer wunderbaren Welt, in der Gründer als Exoten gelten!

DER AUTOR



Ali Mahlodji

Ali Mahlodji wurde im Iran geboren und wuchs in einem österreichischen Flüchtlingsheim auf. Er stotterte, schmiss das Abitur und probierte über vierzig Jobs, war unter anderem Apothekenhelfer, Bauarbeiter, Fastfoodkoch, Lehrer, Putzmann und Systemadministrator. Dabei lernte er auch, wie unglücklich der falsche Beruf machen kann. 2012 gründete er **Whatchado**, eine Internet-Video-Plattform, auf der Menschen von ihrem Leben, ihrer Karriere und ihren Träumen erzählen. In seinem Buch **„Und was machst du so?“** (Econ Verlag, August 2017, 320 Seiten, 18 Euro) erzählt Mahlodji seine eigene Geschichte „vom Flüchtling und Schulabbrecher zum internationalen Unternehmer“. Tsp

Was wir wieder brauchen, ist eine Kultur des Vertrauens. Vertrauen in die eigenen Stärken und in die Stärken und das Potenzial eines jeden Menschen. Wer gründet, der übernimmt Verantwortung, der stellt sich dem Neuen und Unbekannten. Wir Menschen sind unglaubliche Wesen, und jeder von uns durchläuft in seinem Leben auch harte Zeiten. Ich denke, uns allen ist schon mal das Herz gebrochen worden, und jeder kennt Tage, an denen man nicht weiß, wie es weitergehen soll.

Doch die Wahrheit ist, dass wir alle immer noch stehen und aus all diesen schwierigen Tagen gelernt haben. Sie haben uns zu den Menschen gemacht, die wir heute sind. Manche nennen es Lebenserfahrung, ich nenne es den Widerstandsmuskel unseres Lebens, der uns dazu bringt, stets „nach oben hin“ zu scheitern.

Wir müssen verstehen, dass wir erst Antworten haben werden, wenn wir uns den „echten“ Fragen stellen. Wie oft hören wir von Menschen, die eigentlich etwas umsetzen wollen, dass ihnen das nötige Know-how, das Geld, das Netzwerk oder einfach nur der richtige Zeitpunkt fehlen, um endlich ihr Ding zu machen. Aus meiner Erfahrung als Gründer – aber auch als jemand, der zuvor jahrelang in Großkonzernen gearbeitet hat – kann ich sagen: Der perfekte Zeitpunkt wird niemals kommen. Man muss ihn einfach selbst bestimmen.

Probleme lösen und aus vorhandenen Ressourcen das Beste machen. Verstehen, dass es am Ende des Tages darum geht, die richtigen Menschen an Bord zu holen, die das können, was man selbst nicht kann. Nicht den Boss rauskehren, sondern ein Team formen, das die Welt aus ihren Angeln hebt. All das macht einen guten Gründer aus.

Was wir aber auch brauchen ist ein Umfeld, das versteht, wie wichtig Gründer und ihre Ideen sind. Dass sie dazu beitragen, unsere Wirtschaft und unsere Gesellschaft fit für die Zukunft zu machen. Wer gründet, der übernimmt – ungeachtet von Geschlecht, Alter oder Herkunft – Verantwortung, gestaltet Neues, schafft Arbeitsplätze und ist Vorbild für alle jene, die ihr Leben ebenfalls selbst in die Hand nehmen wollen. Lauft los, fällt, steht wieder auf!

EDITORIAL

Einfach durchstarten

„Der perfekte Zeitpunkt wird niemals kommen. Man muss ihn einfach selbst bestimmen“, schreibt Ali Mahlodji in dem nebenstehenden Beitrag über das Gründen. Er ist ein Optimist, der gegen die oft vorherrschende Kultur der Angst opponiert, der in seinem Leben rund 40 Jobs gehabt hat, als Iraker in einem Flüchtlingsheim in Österreich aufgewachsen ist und dennoch Karriere machen konnte. Mahlodji macht potenziellen Gründern Mut. Auch ein Kind kommt schließlich nicht mit einer Gebrauchsanweisung fürs Leben auf die Welt, sondern erkundet und erprobt sie, lernt aus Fehlern und macht es das nächste Mal besser. Erfrischende Gedanken in einer beunruhigenden Zeit voller Umbrüche.

Die Deutschen Gründer- und Unternehmertage (Degut) in der Arena Berlin und der Entrepreneurship Summit an der Freien Universität sind zwei Veranstaltungen, die Tipps geben und vor allem viele Beispiele für erfolgreiche Gründungen liefern. Die Sieger des „KfW Award Gründern“ aus Berlin und Brandenburg stellen wir in dieser Beilage ebenfalls vor. Es ist faszinierend, mit welchen Ideen Unternehmen erfolgreich starten. Die gute Botschaft lautet: Jeder kann ein erfolgreicher Gründer sein. Lassen Sie sich inspirieren! R.B.

INHALT

VOM ENFALL ZUM ERFOLG B2

Bei den Deutschen Gründer- und Unternehmertagen können sich kreative Köpfe Tipps von Profis holen.

ALLES DREHT SICH B2

WP Systems wartet die Rotorblätter von Windrädern bei jedem Wetter und erhält dafür den „KfW Award Gründern 2017“.

FILM AB B2

Zwei Apps helfen blinden und gehörlosen Kinogängern – eine preisgekrönte Idee aus Berlin.

KONZEPT SCHLAGT KAPITAL B3

Jeder kann gründen, sagt der Hochschullehrer Günter Faltn. Gute Vorbereitung ist dabei wichtiger als Geld der auf!